



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diest wollte man nun, in gemeinsamer Besprechung mit den dort versammelten Fürsten und Staatsmännern Italiens, die Angelegenheit eines italienischen Zollvereins in's Reine bringen, der schon lange Zeit in der italienischen Presse lebhaftere Erörterung findet und ganz besonders, wie man nicht vergessen darf, in der Mailänder Journalistik große Fürsprecher gewonnen hat. Das Project in seiner idealen Größe ist indeß an den politischen Bedenken der neapolitanischen und römischen Regierung gescheitert, welche die österreichischen Waarenballen ebenso ungern sehen, als die österreichischen Bajonette; man hat sich mit partiellen Vortheilen begnügen müssen, die demnächst an's Licht treten werden. Hier war es nun auch, wo die deutsche Partei, wenn man sie schon so nennen will, nachdem das italienische Project einmal zu Boden gefallen, mit ihren Handelsplänen entschieden hervortrat und die Verhältnisse zum deutschen Zollverein zur Sprache brachte. Weil man die Schwierigkeiten kannte, die der vollständigen und unverzüglichen Durchführung derselben unübersteiglich im Wege stehen, so wurden die nach dieser Richtung zielenden Vorschläge wie eine bittere Pille, die der Kranke nur höchst ungern verschluckt, in den Syrup probeweiser Schritte gehüllt, die man ja im Nothfall wieder zurückmachen könne. Unter diesen Pillen spielte der Anschluß Böhmens eine Hauptrolle, da man hiebei zugleich den Einfluß der freien Concurrenz auf die Verhältnisse des Proletariats studiren und praktisch erproben würde. Ein geistvoller Staatsmann, der vordem Oberstburggraf in Böhmen gewesen und welchen die nationale Partei in diesem Lande noch immer als ihren Sprecher am Throne des Kaisers betrachtet, soll sich da lebhaft dagegen erklärt haben, wobei die nationalen und politischen Bedenken über das Finanzielle und Commerzielle den Sieg davon getragen haben dürften. Daraus entstand die Sage von dem Rücktritt des Grafen Kolowrat und der Beförderung des Hofkammerpräsidenten Baron Rubeck zum Staatsminister, die sich mit Blitzesschnelle nach Wien verbreitete und selbst ihren Weg in die deutsche Presse gefunden hat. Man scheut indeß höchsten Orts derlei populäre Kundgebungen politischer Meinungsverschiedenheit ungemein und hat es darum vorgezogen, die Sache für den Augenblick ruhen zu lassen und sie auf dem Wege allmältiger Verständigung zu ordnen. Wer sich erinnert, welchen Ausgang die Tarifffrage genommen hat, gegen welche sich der Fabrikantenstand so laut erhob und die jetzt immer mehr ihrer Lösung entgegenschreitet, wird kaum darüber einen ernstlichen Zweifel hegen können, auf wessen Seite sich die Schale senken wird. Darum halten wir die Meinung derjenigen für un begründet, welche aus der plötzlichen Stille, in welche die böhmische Anschlußfrage gehüllt worden, den Schluß ableiten, die Sache sei entweder von vornherein aus der Luft gegriffen oder wenigstens eingeschlafen.

Vorerst weiß man von den Folgen der Reise des Kaisers nach Triest bestimmt nur so viel, daß die Rhebe erweitert und geschügt, der Hafen befestigt und die Handelsbeziehungen erleichtert werden sollen; überhaupt ist man bei den durch die abenteuerlichen Unternehmungen der italienischen Mißvergnügten nothwendig gewordenen Vorsichtsmaßregeln auf die Mangelhaftigkeit der Verteidigungsmittel an der See-Küste erst aufmerksam geworden, und es sollen darum die Häfen Venedig und Triest stark befestigt und auch die in Dalmatien aus den Zeiten der französischen Besignahme unter dem Herzog von Ragusa noch übrigen Küstenbatterien, die sich jetzt in einem höchst verwahrlosten Zustande befinden, wieder hergestellt werden.

In den letzten Tagen sind hier zwei ehemalige Professoren an der hiesigen Universität gestorben. Anton Stein, ein sechsundachtzigjähriger Greis, aus Preussisch-Schlesien gebürtig, ist schon seit 1825 in Ruhestand und war lange Jahre hindurch an unserer Hochschule für die alten Sprachen und die classische Literatur thätig, denen er eine Liebe zuwendete, wie sie unter unsern Lehrern fast beispiellos genannt werden muß. Drei Jahre vor seinem Tode noch, gab er ein Bändchen Gedichte in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache heraus, welche, wenn nicht seinen hohen Dichterberuf, doch die geschmackvolle Fertigkeit in den antiken Versarten und gründliche philologische Kenntnisse bewiesen. Der andere ist der Dr. Remboldt, gleichfalls ein Ausländer, der in den zwanziger Jahren die philosophische Lehrkanzel inne hatte und seine Wissenschaft in einem ganz andern Geiste behandelte, als man seither gewohnt ist. Die Folge davon war, daß er den Verfolgungen der Theologen erlag und seines Amtes entsetzt wurde. Allerdings trieb Remboldt seine Freisinnigkeit oft bis an die Grenze des Paradoxen, so z. B. suchte er zu beweisen, daß Christus ein Selbstmörder gewesen sei, weil er, von der drohenden Gefahr benachrichtigt, gleichwohl nach den Forderungen der Moralphilosophie sich derselben nicht entzogen habe.

Ich muß hier noch einer Sache gedenken, die vor einiger Zeit großes Aufsehen erregte, aber bis zur Stunde noch nicht erledigt ist. Es ist dies die scandalöse Geschichte derjenigen Section der k. k. Staats-Druckerei, welche sich mit dem Verschleiß der von der k. k. Hoffstudiencommission vorgeschriebenen Lehrbücher für den ganzen Umfang der Monarchie befaßte. An der Spitze derselben stand eine Reihe von Jahren hindurch als Administrator der in der pädagogischen Welt oftgenannte Chimani, der nicht weniger als gegen dreihundert Jugendschriften hat drucken lassen, in denen die eifernde Moral gepredigt wird, doch glaubte der Mann wahrscheinlich, die Ehrlichkeit und Tugend sei nur ein Baum für die Jugend, und das gereifte Alter könne darauf herabsehen, wie auf abgelegtes Spielzeug. Wenigstens nahm Herr Chimani keinen Anstand, cassirte Schulbücher, die bereits höhern

Dies für veraltet erklärt und durch neuere ersetzt worden waren, gleichwohl an die auswärtigen Schulbehörden zu senden und dafür das Geld einzustreichen, indeß dieselben Bücher in den Rechnungen als vertilgt figurirten, was allerdings ein artiges Stümchen abwerfen mochte, das in die Taschen des Herrn Administrators und seiner controllirenden Beamten floß. Nach dem alten Sprichwort kam aber auch dieser Faden an die Sonne, und es ward eine Untersuchung eingeleitet, während welcher der einstweilen in Ruhestand versetzte Administrator, ein siebenzigjähriger Greis, mit Tode abging. Die nächste Folge davon war, daß die Aufmerksamkeit des Fürsten Metternich auf das Institut der Staats-Druckerei gelenkt wurde und dieses eine vollständige Organisation erlitt, wobei Herr Uer als Director und der Dichter Kaltenbrunner als Vicedirector berufen wurden. Die Administration des Schulbücherverschleißes aber ward gänzlich aufgelöst und der Debit der nach wie vor in der k. k. Staats-Druckerei gedruckten Lehrbücher den Buchhandlungen gegen billigen Rabatt überlassen, was nicht nur dem Staate förderlich sein dürfte, der dadurch die Befoldung von zehn Beamten erspart, sondern auch dem Publicum selbst, das seine Einkäufe nach Bequemlichkeit machen kann und an kein bestimmtes Locale gebunden ist.

Die diesjährigen Kriegsübungen im größeren Maßstabe, welche regelmäßig im Herbst wiederkehren und wozu die hiesige Garnison durch den Heranzug benachbarter Truppenabtheilungen verstärkt wird, sind nach den üblichen drei Scheingefechten beschloffen worden und die Massen der in den Vorstädten einquartirten Soldaten — denn die innere Stadt hat sich durch den auf ihre Kosten bewerkstelligten Bau einer großartigen Kaserne auf immerwährende Zeiten von der Last der Einquartirung befreit — haben sich nach allen Winden zerstreut. Die Manöver sind ohne erhebliche Unglücksfälle vorübergegangen, und ganz besonders verdient es rühmende Hervorhebung, daß zum ersten Male das Terrain nicht wie vordem mittelst einer Postenkette abgeschlossen und dem Haufen der Zuschauer unzugänglich gemacht worden war. Höchst komische Verwickelungen und hogarthische Ausritte brachte das vor der sogenannten Favoritenlinie in der Gegend von Laxenburg stattgefundene Scheingefecht mit sich, wo kaiserliches Jagdrecht ist und Felder und Wälder von Hasen und Wild aller Art wimmeln. Kaum fingen die Musketen zu knallen und die Geschütze zu donnern an, kaum raffelten die eisernen Reihen der Cavallerie durch die Ebene, so huschten aus jeder Hecke, aus jeder Ackerfurche, aus jeder Grube zahllose Rebhühner, Hasen u. s. w. hervor, welche nach allen Seiten hin Reißaus nahmen und von den lustigen Tirailleurs bald mit dem Bajonet gespießt, bald erschossen, bald mit dem Gewehrkolben erschlagen, oder mit den Füßen zertreten wurden. Was den Händen der Krieger entrann, das fiel in die der zahlreichen Zuschauer aus den unteren

Ständen, welche sich mit lautem Geschrei auf die Beute stürzten und die gefangenen Thiere lebendig oder todt davontrugen. Vergebens bemühte sich die Polizei, dem Jagdrevol Einhalt zu thun und das kaiserliche Revier vor räuberischen Eingriffen zu schützen; ihre Macht war zu gering und die Volksmassen zu bedeutend, um etwas auszurichten; und ihre Wachsamkeit mußte sich daher auf die Linienthore zurückziehen, wo sie die Einschleppung der Beute dieser improvisirten Jagd verhindern konnte. Wer nicht so klug war, seine Beute in einem der außerhalb der Stadtwälle befindlichen Wirthshäuser zu verzehren oder zu verkaufen, den faßte bei der Heimkehr am Accisethore die unbarmherzige Hand des rachesüchtigen Douaniers und mancher dieser Nimrode hatte seine Brust umsonst mit Hasenblut besleckt, denn der Thaten schönster Lohn ward ihm entzissen.

Auffallend indeß erscheint die bedeutende Anzahl der Maroden, welche das von vier Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags dauernde Manöver auf der Simmeringer Haide nach sich zog, denn das einzige Infanterieregiment Grabowsky zählte nahe an dreihundert Kampfunfähige, was denn doch für einen halben Tag zu viel sein dürfte. Vergleicht man diese Anzahl mit derjenigen, wie sie z. B. nach der Aussage österreichischer Offiziere, die im Lager bei Metz gewesen, unter den französischen Truppen gefunden wird, so muß man über den Unterschied weniger staunen, als unruhig werden; die neuere Kriegsführung verlangt weniger Muth als physische Ausdauer, weshalb auch eine kräftige Mittelgröße eine bessere militärische Statur bildet, als colossale Körperformen, die meist als vorzüglich kriegerisch gelten. Nach der Meinung erfahrener Offiziere liegt der Grund in der guten Verpflegung der französischen Soldaten, der zwar blos einen Sou täglich auf die Hand erhält, aber dafür eine ausgiebige Nahrung bekommt, während der österreichische Soldat, der blos drei Kreuzer in die Menage legt und zwei Kreuzer täglich erübrigt, dafür eine karge und schlechte Nahrung erhält und sich durch den mit dem Uebriggebliebenen gekauften Brantwein wenig Stärkung holt.

Was für vortreffliche Leute die Engländer sind, wenn es gilt, zu wagen und zu handeln, das sehen die Wiener mit stuhiger Miene. Was früher zwei privilegierte Gesellschaften nicht zu leisten vermochten, das hat nun die Continental-Gas-Association in der kürzesten Frist zu Stande gebracht. In allen Straßen wird das Pflaster umgewühlt, die Röhren gelegt, die Leitungen in die Häuser angebracht; bei zwei Millionen sind auf diese Weise ausgegeben worden, aber schon fangen die Früchte an zu reifen und unzählige Localitäten werden mit Gas beleuchtet, in denen man früher im Deldunst ersticken mußte.

Ein anderer Engländer, Gabeson mit Namen, hat hier ein Kafeehaus eröffnet, wie man in Wien noch kein ähnliches gesehen. Weiß mit Gold, im schönsten Rococostyl, prangen die spiegelreichen Wände,

zwei Brunnen plätschern lustig in den hellen, von zweihundert Gasflammen durchschimmerten Räumen, und rothsamtmne Sitzbänke laden den erstaunten Besucher zur gastlichsten Ruhe ein. Durch eine im Fußboden angebrachte Klappe gelangen Oberröcke, Regenschirme und dergleichen in die unterirdische Garderobe, ohne daß man Jemand zu sehen bekommt oder mit irgend einem Menschen zu sprechen braucht; kurz, die ganze Einrichtung ist darauf berechnet, die Neugier der Wiener zu reizen und ihrer bekannten Schaulust zu huldigen, was ihm denn auch im vollsten Maße gelungen ist. Als Jemand den Unternehmer fragte, wie er hoffen könne, seine bedeutenden Opfer belohnt zu sehen, antwortete dieser: Ich habe meine Rechnung so gestellt, daß ich der Einheimischen gar nicht bedarf, um die Kosten der Herstellung zu decken; jährlich reisen siebzig bis achtzigtausend Fremde durch Wien und die Mehrzahl derselben wird nicht veräumen, wenigstens ein Mal während ihres hiesigen Aufenthaltes das eleganteste Kaffeehaus der Hauptstadt zu besuchen, und das mir dadurch gewährte Einkommen ist groß genug, um bereits nach sechzehn Monaten die Einrichtungskosten wieder hereingebracht zu haben.

II.

Aus Schlesien.

Königlich preussische Revolutionäre. — Die Weber und die Volksschullehrer. — Grenzberichtigung auf der Schneekoppe. — Die Eisenbahn nach Krakau. — Mundt, Holtzei, Schall. — Breslau von ehemals und jetzt.

Die Baumwollenweber am Culengebirge haben sich das Renommée königlich preussischer Revolutionäre erworben, wie Heine im Singular einmal von Herrn von Raumer sagte. Um nicht mit ihren Tunitagen zu rasch in Vergessenheit zu gerathen, geschah in der Nacht vom 7. zum 8. October eine gefährliche Neckerei, welche wenigstens der Referent derselben (in der schlesischen Zeitung) als wahrscheinlich von den Webern ausgegangen angibt. Dem Polizeiverweser Krift in Peterswaldau wurde nämlich eine brennende Granate durch's Fenster in's Zimmer geworfen, wo sie pläzte und die Möbel beschädigte, sonst aber Niemandem ein Leid anthat. Die Besorgniß der Regierung wegen revolutionärer Bewegungen scheint sich neben den Webern auf die Volksschulen geworfen zu haben, wenn man die für dieselben erlassenen jüngsten Bestimmungen betrachtet. Es sind alle Lehrerfeste und Vereine untersagt, sobald sie die betreffende Geistlichkeit nicht beaufsichtigt; ebenso die Anschaffung anderer Bücher, als der Superintendent erlaubt und die öffentlichen Klagen der Lehrer über Dürftigkeit ihres Amtseinkommens sollen Amtsentsetzung nach sich ziehen.

Das Gesetz verbietet also, daß Jemand seinen Hunger erklärt, wenn es denselben auch nicht an sich strafwürdig findet. In Berlin sind so eben der Blüthe des deutschen Gewerbleißes, der Ausstellung zu Ehren, königliche Feste gefeiert worden; auch hat der König wieder funfzigtausend Thaler zu dem Kölner Dombau beigetragen. Gott gebe, daß bis zum Winter sich ein neuer Fruchtkeim in den schlesischen Weberverhältnissen entwickelt; vom Blüthepunkte wollen wir gar nicht reden! Im Gebirge ist so eben eine allerhöchste Berichtigung im Werke. Was diese betrifft, werden Sie vielleicht nicht so leicht errathen. Denn die ehrfurchtsvollen Begriffe von Höchst und Allerhöchst sind unserm loyalen deutschen Verstande so sehr über den Kopf gewachsen, daß wir an gar keine naheliegende und natürliche Bedeutung mehr zu denken wagen. Jene Berichtigung aber ist nichts Anderes als eine Grenzberichtigung auf der Schneekoppe, die allerdings mit ihren fünftausend Fuß über der Ostsee, den allerhöchsten Punkt Schlesiens und des ganzen Deutschlands diesseits der Alpen abgibt. Auf dem Riesengipfel steht eine Kapelle zum heiligen Lorenz, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut ward und seit 1810 den Koppensfahrern als willkommenes Hospiz dient, an ihrem Plage soll sonst ein Grenzstein, zwischen Schlesien und Böhmen, gestanden haben; auch liest man in den Reisehandbüchern, die Grenze zwischen beiden Ländern laufe mitten über die Koppe und sogar mitten durch die Kapelle. Die Zeit, die an so manchen menschlichen und selbst allerhöchsten Einrichtungen rüttelt, hat auch die allerhöchste Grenzbestimmung auf dem schlesisch-böhmischen Rigi ein wenig verrückt, oder vielmehr in historische Nebel gehüllt, wo die natürlichen — so natürlich sind. Da sind nun zwischen den angrenzenden Herrschaften auf der hohen Grenzmauer des Riesengebirges um ein Fuß des wüsten Granitbodens, der nur noch Alpenpflanzen trägt, Streitigkeiten entstanden, und dreißig sachverständige Personen sollen mit deren Ausgleichung jetzt an Ort und Stelle beschäftigt sein. — Unsere Eisenbahnangelegenheiten schreiten rüstig vor. Am 12. October ist der Bahnhof zu Krakau eingeweiht worden, und die Bahn, welche sich an die oberschlesische bei Neu-Berun an der Weichsel anschließen wird, gewährt binnen zwei Jahren die Aussicht, von Breslau aus auf Dampfesflügeln einmal den Freistaat Krakau, die merkwürdigste aller Republiken, besuchen zu können. Nur wenige Reisende aus Princip gingen bisher nach Krakau, und das Bedeusamste über die dasigen Zustände hat jedenfalls Theodor Mundt geliefert, der in der alten polnischen Königstadt 1839 im Herbst mehrere Wochen verweilte. Neben der dortigen, jetzt so abgeschlossenen Menschheit wird mit der fertigen Eisenbahn auch Wieliczka's unterirdische glänzende Feenwelt aus Salzstein und der Umkreis der jetzt noch ziemlich unbekanntem wild-

romantischen Karpathen besucht werden. Am 19. October aber wird die erste Strecke der sächsisch-schlesischen Bahn befahren. — Das Neueste aus Breslau ist die Uebernahme der Theaterleitung durch Karl von Holtei. So hat sich der schlesische Wilhelm Meister denn also nach zweiundzwanzig Jahren seines Wanderlebens in der Vaterstadt wieder heimisch niedergelassen! Damals, als Holtei als Theaterdichter dort angestellt war, sah es ganz anders im alten Breslau aus. Ich denke bei dieser Bemerkung nicht an die neuen Häuser, die neue Stadtgrabenbrücke und die Eisenbahnen, sondern an den allgemeinen gewaltigen Ideenumschwung seit jener Zeit. Damals kannte man Holtei's Mantellied noch nicht, aber auch nicht den Weltsehmerz. Es lebte noch der merkwürdige Karl Schall, den Laube einmal Schlesiens Sir John Falstaff nannte. Die Zeitungen erschienen als simpler Nachdruck in Quart, und das Theater war der Mittelpunkt aller Interessen, der Cultus der Zeit. Heute schreitet man dahin in einem zerrissenen Hegel'schen Bewußtsein; man ist weniger harmlos als damals, forscht und streitet nicht mehr über Nürnberger Theaterspielwaaren, ist aber dabei, namentlich seit dem vulcanischen Jahre 1830, ein gut Stück auf der Menschheitsstraße weiter gekommen. Die Breslauer sind, so zu sagen, die Linie passiert. Ich könnte den Vergleich noch weiter ausführen, denn die Erinnerung wird mächtig genug in mir; ich will indeß nur anführen, was, wie der Elisabeththurm, noch den alten Standpunkt einnimmt. Es ist die Censur.

— 8.

III.

Aus Berlin.

Herr Risch, die Seehandlung und die märkischen Provinzialstände. — Die Gewerbeausstellung. — Die gekreuzte Null. — Friedrich Tieck. — Gretsck in Berlin. — Engagement der Madame Birch-Pfeiffer. — Jenny Lind aus Stockholm. — Prume.

Auch in der letzten Woche ist es eine Schrift über inländische Zustände gewesen, welche die Aufmerksamkeit viel beschäftigt hat und wahrscheinlich noch viel zu denken und zu sprechen geben wird. Es ist das die vom Stadtrath Risch herausgegebene Schrift über die Eingriffe des Seehandlungsinstituts in die bürgerlichen Gewerbe *). Seit längerer Zeit angekündigt, hat man ihr bereits mit einer gewissen

*) Das Königl. Preussische Seehandlungs-Institut und dessen Eingriffe in die bürgerlichen Gewerbe, dargestellt und beleuchtet durch D. Th. Risch, Stadtrath. Berlin, 1844. Verlag von Julius Springer.

Spannung entgegengesehen, da man begierig war, zu wissen, wie weit die zart sinnige Rücksicht der Censur für die Interessen (d. h. für die Zinsen) der bekanntlich unter der directen Leitung eines Ministers stehenden Seehandlung gehen würde. Herr Risch ist jedoch ein Mann, der sich auf das versteht, was unsere Censur „wohlwollenden“ Tadel nennt. Seine Schrift ist eine Waage, deren eine Schale ebenso viel Süßes, als die andere Bitteres enthält, und diese Neutralisirung des Geschmacks hat ihr, wie es scheint, das Imprimatur verschafft. Man kann aber auch nicht sagen, daß Herr Risch darum hinter der Wahrheit zurückgeblieben, denn in der That hat Herr Minister Nother ebenso viele Verdienste um den preußischen Staatscredit, um die Kunststraßen des Landes, um die Berliner Flußdampfschiffahrt und einige andere Zweige der Staatsökonomie, zu deren Förderung weniger der Einzelne, als die über größere Kräfte gebietende Verwaltung berufen ist, als die Seehandlung Vorwürfe verdient über ihre seit einem Jahrzehend immer mehr sich ausdehnende Concurrenz mit dem Gewerbetrieb des hochbesteuerten Bürgers und Geschäftsmannes. Es gehört dazu namentlich der Wollhandel, die Mehlfabrication und der Handel mit Mehl, die Papierfabrication, die Anfertigung und der Vertrieb von Seife, Stearinlichtern und anderen chemischen Producten, der Dampfmaschinenbau und die Spinnerei und Weberei in Linnen sowohl als in Baumwolle. Wir glauben nicht, daß noch in irgend einem anderen Lande die Staatsregierung in solche Concurrenz mit der Erwerbsthätigkeit ihrer Unterthanen tritt. Ueberall wird wohl mehr oder weniger diese Thätigkeit entweder direct durch Kapitalbetheiligungen, oder indirect durch Schutzzölle von Seite der Regierungen unterstützt, nirgends jedoch gibt es, wie bei uns, ein Staatsinstitut, das den Gewerbetreibenden die Aufgabe erschwert, ihren eigenen Bedarf, so wie die Lasten, die sie zu tragen haben, auszubringen. Gewiß wird, nachdem die Presse sich des Gegenstandes bemächtigt hat, binnen kurzer Zeit dem Uebelstand ein Ende gemacht sein. Wie wenig jedoch in dieser Beziehung von den Provinzialständen — und namentlich von den märkischen — zu erwarten ist, das ist am besten aus der Schrift des Herrn Risch selbst zu ersehen.

Vor einigen Tagen ist endlich die Gewerbeausstellung geschlossen worden; wir sagen: endlich, weil in der letzten Zeit ein großer Theil der ausgestellten Sachen — namentlich der Seiden-, Baumwollen- und Wollenwaaren — durch Staub und Luft so chiffonirt war, daß man durch ihren Anblick einen schlechten Begriff von unserem Kunstfleiß bekam. Je länger übrigens die Ausstellung geöffnet war, um so mehr überzeugte man sich, wie viel mittelmäßiges Zeug dieselbe enthielt, das augenscheinlich nur zugelassen worden war, weil die Com-

mission anfänglich die Besorgniß gehegt hatte, es möchten zu wenige Gegenstände für die Ausstellung eingehen.

Sie werden vielleicht seit einiger Zeit in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ die Berliner Correspondenzberichte mit dem Zeichen der gekreuzten Null vermißt haben — oder Sie haben sie auch nicht vermißt, wenn gleich sie in der Zeitung fehlen; wie wir hören, ist der bekannte Autor dieser Berichte wegen eines uns übrigens nicht bekannten Artikels über Tschsch zur Verantwortung gezogen und in die Unmöglichkeit versetzt worden, seine Correspondenzen für jetzt fortzusetzen. Jedenfalls wird dadurch das Gerücht widerlegt, daß der Verfasser jener Berichte noch in irgendwelchen halbamtlichen Relationen stehe. Ebenso ist durch einen in den hiesigen Zeitungen enthaltenen eingesandten Artikel dem Gerüchte widersprochen worden, daß der bisherige Königsberger Theaterdirector und Sachsen-Gotha'sche Legationsrath, Friedrich Tieg, hier eine Anstellung entweder als Colleague des Herrn Hofraths Rousseau, oder in einer noch höheren Charge erhalten werde. Es muß übrigens in den literarischen Relationen mit Rußland irgend eine bedeutende Veränderung in Berlin eingetreten sein, oder noch bevorstehen, denn außer Herrn Tieg ist auch Herr Staatsrath Bretsch hier wieder eingetroffen. Jedenfalls haben wir uns auf irgend eine neue Schrift nach Art der Broschüre gegen Cusine gefaßt zu machen, welche letztere leider eine eben so geschwähzige und unschmackhafte deutsche Gegenschrift veranlaßte, die kürzlich in Leipzig unter dem Titel: „Noch etwas über Rußland in Bezug auf Cusine und dessen Widerleger“ erschienen ist.

In Bezug auf das Theater muß ich Ihnen vor Allem die wichtige Nachricht mittheilen, daß die große Dichterin und Alles überragende Darstellerin, Madame Birch-Pfeiffer, von deren Gewicht wir bisher noch keine Schauspielerin aufzuweisen hatten, für unsere Bühne gewonnen worden ist. Freilich ist dieser Gewinn ein mehr körperlicher, als geistiger, doch versprechen wir uns darum manches gute Gelegenheitsstück, denn daß Madame Birch-Pfeiffer mehr Talent hat, als drei mittelmäßige Bühnendichter zusammen, ist wohl nicht zu läugnen. Demoiselle Jenny Lind aus Stockholm, die treffliche Sängerin, über deren durch Herrn Meyerbeer ohne Mitwirkung des Herrn Küstner bewirktes Engagement die „Zeitung für die elegante Welt“ kürzlich die elegante und die unelegante Welt in Bewegung setzen wollte, wird, wie es jetzt heißt, bei der Eröffnung des neuen Opernhauses noch nicht auftreten. Durch diese Eröffnung sollen wir durchaus überrascht werden, denn bis jetzt ist noch nicht einmal der Titel der Oper bekannt, die Herr Meyerbeer zu diesem Zwecke componirt, und zu welcher Kellstab den Text geschrieben haben soll.

Herr Prume, der ausgezeichnete Violinist, hat hier neuerdings Concerte gegeben, in denen der Componist der „Melancholie“ sich wieder in alter Kraft bewährt hat, die ihm vor einiger Zeit durch eine bedenkliche Krankheit geraubt worden war.

Iustus.

IV.

Notizen.

Scherge oder Don Quixote. — Europäische Kloaken und türkische Friedhöfe. — Pugatschew. — Die bairischen Verbote. — Göthe's Denkmal.

— Das unglückliche Duell zwischen einem Referendar und einem Lieutenant in Königsberg hat ein Paar Zeitungsartikel hervorgerufen, die für den aus Preußen wehenden Geist nur zu charakteristisch sind. Nachdem wir diese Artikel gelesen, möchten wir fast glauben, was ein liberales Blatt von Herrn von Rochow erzählte; dieser soll nämlich, bei einer öffentlichen Gelegenheit, offen ausgesprochen haben: dem Preußen sei von Natur eine größere Liebe zu seinem König, als zu Vater und Mutter angeboren. Solche Preußen mögen ungeheuer „königliche“ Personen, mögen ein Holz sein, aus dem man Musterbeamten schneidet; aber man wird es Niemand verargen, der solchen soidisants „Menschen“ auf eine Meile weit ausweicht. Die oben erwähnten Artikel stehen in der Deutschen Allgemeinen. Zuerst sucht ein Correspondent aus Ostpreußen zu beweisen, daß es keineswegs Pflicht eines preussischen Offiziers sein könne, Jeden, der sich unloyale Aeußerungen erlaube, entweder zu denunciiren, oder zum Duell herauszufordern; der preussische Offizier brauche weder Scherge noch Don Quixote zu sein. Diese Abhandlung, die etwas beweist, was keines Beweises bedürfen sollte, ist so milde, so ruhig, so besonnen, so vorsichtig und schonungsvoll geschrieben, daß Einem ein Grauen ankommt; denn sie ist gehalten, als träte sie zum ersten Mal gegen ein tausendjähriges nationales Vorurtheil auf und könne sich nicht schüchtern genug ausdrücken. Wir hätten geglaubt, die Offiziere der ganzen preussischen Armee würden sich beleidigt fühlen, daß man sie über dergleichen erst belehren wolle. Indessen tritt in der Deutschen Allgemeinen ein Preuze „von der Saale“ auf, der die Frage gar nicht erledigt findet; der sogar ein Denunciiren aus „Pflichtgefühl und sittlichem Bewußtsein“, ein „edles“ Denunciiren kennen will. Heilige Censur! Wir wollen nicht lästern, wir wollen nicht das deutsche Volk, nicht einmal das Berliner Volk, nach solchen Expectorationen beurtheilen. Wie schlägt Ihr aber die Hände über dem Kopf zusammen, wenn die Männer der „schlechtesten“ Presse, wenn „Ruge und Consorten“ in einem Ausbruch der Verzweiflung oder Wuth den Stab

über die deutsche Ehre brechen; und Euere „gute“ Presse geniet sich nicht, in ganz loyaler, gemüthlicher Weise viel unerbittlicher, als „Rüge und Conforten“ Deutschland zu verleumden! Was würde die Nachwelt sagen, wenn sie die Deutschen von jetzt nach ihrer Zeitungs-
presse allein zu beurtheilen gezwungen wäre? Ist das deutsche Grad-
heit und Ehrlichkeit oder die höhnischste Parodie darauf?

— In der fränkischen Vorstadt Konstantinopels, in Pera, hat eine, vermuthlich angelegte Feuersbrunst über 200 Häuser verzehrt. Unter den müßigen Zuschauern, die ein solches Spektakel in der Tür-
kei jedesmal herbeizieht, waren hohe Würdenträger der Pforte, die,
anstatt das Volk zum Löschen anzutreiben, sich am Anblick der Flam-
men weideten und innerlich zu triumphiren schienen. Die Europäer
versehlen nicht, über die Barbarei, die Uncivilisirbarkeit und die grim-
mige Tücke der Moslemiten zu schreien; und doch erwähnen sie selbst
den unheimlichen Grund, aus dem jene Flammen zum Himmel schlu-
gen. Der größte Theil von Pera steht auf türkischer Friedhöfen! Als
man jüngst eine Kloake, welche durch diesen Stadttheil geht, aufgrub,
fand man einen türkischen Leichenstein, in ihrem unheiligen In-
halt begeben. Wer die orientalische Ehrfurcht vor den Gräbern der
Väter kennt, wird in der konstantinopolitanischen Mordebrennerei et-
was Anderes als gemeinen Frankenhaß sehen. Welche sonderbare
Wege pflegt doch unsere „Civilisation“ in ihrem Kampfe und in ihren
Eroberungen gegen Naturvölker oder gesunkene Nationen einzuschlagen.
Mit Kloaken überzieht sie ihr Heiligstes, mit Verachtung die Gräber
ihrer Vorfahren, mit dem Fußtritt des Hochmuths sucht sie alte Sitte,
Sprache und Religion zu ersticken. Dann aber wundert sie sich, wenn
die Besiegten ihren Rückzug mit Flammen des Hasses, mit Tücke
und Grausamkeit bezeichnen. Uehnliche Schauspiele haben wir nicht
nur in der Türkei; wir haben sie auch im Kaukasus, in Algerien
und in Nordamerika, bei dem Kampf zwischen Indianern und phari-
säischen Pelzhändlern gehabt.

— In Hamburg ist vor einigen Tagen Guskow's Pugatschew
mit günstigem Erfolge über die Bretter gegangen. Einen ausführli-
chen Bericht erhalten wir in nächster Woche von unserm Hamburger
Correspondenten. Hoffentlich wird das Stück nicht, wegen politischer
Rücksichten für den Schwagerstaat, in Berlin verboten werden. In
Leipzig erwarten wir es gewiß aufgeführt zu sehen.

— Wozu die Verbote in Baiern nützen sollen, ist wahrlich nicht
einzusehen. In andern Ländern regen sie die Lese lust an und fördern
das Interesse für Zeiterscheinungen. In Baiern haben nicht einmal

bundestägliche Donnerkeile, wie die gegen das junge Leffschland, eine solche Wirkung. Marggraff schrieb uns, wie sich der Leser der Grenzboten erinnern wird, daß Heine's Reisebilder zehn Jahre nach ihrem Erscheinen, a. 1839, in München bekannt wurden, und er fügte noch die tröstende Bemerkung bei, daß manche Schriftsteller darauf rechnen könnten, wenn sie in Norddeutschlands Gedächtniß todt sind, in München wieder aufzuleben. Dann ruft ein Bücher- verbot nicht nur dem Publicum, sondern auch der Regierung Nichts; außer wenn man die Marggraff'sche Beobachtung im Auge behielte, Jetzt müßte man jene Bücher verbieten, die a. 1834 erschienen sind, oder man sollte die diesjährigen Verbote bis a. 1834 jährlich einmal von Neuem publiciren. Der neueste bairische Bannstrahl hat Berthold Auerbach's trefflichen Volkskalender „der Gevattersmann“, getroffen, von welchem sechzigtausend Exemplare gedruckt werden. Wir fürchten aber, der Gevattersmann wird in Baiern doch nicht gelesen werden.

— Die Trivialität muß doch stets ihren Fliegenunrath auf die edelsten Bilder werfen. Göthe ist bei Lebzeiten von seinen Götzendienern noch nicht genug profanirt worden. Jetzt stellen ihm die Frankfurter ein Monument, und die Feier der Denkmalenthüllung, die eine erhebende, erquickende, nationale hätte werden können, ist, nach Dingelstedt's Briefen in der Allgemeinen Zeitung zu schließen, am lautesten von Fliegenschmuz und Mückennas, von Frosch im Laub und Grill im Gras' begangen worden. Engländer und Franzosen werden sich an den Gelegenheitsgedichten erbauen, welche die Frankfurter Blätter bei dieser Gelegenheit zum Besten gaben und die nun, sehr überflüssiger Weise, wie uns scheint, in der Augsb. Allgemeinen angeführt und kritisiert sind. Göthe wollte das Gelegenheitsgedicht zu Ehren bringen; vielleicht ist die Fluth von Gelegenheitsreimereien, die sich seit Jahren über ihn ergossen hat, eine Antwort der Nemesis darauf. Das Monument selbst findet Dingelstedt weder auf dem rechten Platz aufgestellt, noch ganz gelungen; die Haltung der Statue ist ausdrucksvoller in der Rauch'schen Auffassung; den Lorbeerkrantz trägt der Dichter in der linken Hand. Will er ihn vielleicht irgend einem modernen Nachfolger und Ersatzmann aufsetzen? Zuletzt gibt Dingelstedt noch den wohlgemeinten Rath, Rednern, Denkern und Dichtern bloß Büsten in Painen und passenden Sälen zu widmen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.